

Bezugspreis
Der Heft 250 Mark.
Das die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zahlung modernmäßig zu leisten.
Zuständiger Herausgeber: Dr. Carl Schöler, Berlin, Unter den Eichen 10.
Verlagsanstalt: Carl Schöler, Berlin, Unter den Eichen 10.
Verlag: Carl Schöler, Berlin, Unter den Eichen 10.

**Morgen-
Ausgabe.**

Angelagerter
Für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zahlung modernmäßig zu leisten.
Zuständiger Herausgeber: Dr. Carl Schöler, Berlin, Unter den Eichen 10.
Verlagsanstalt: Carl Schöler, Berlin, Unter den Eichen 10.
Verlag: Carl Schöler, Berlin, Unter den Eichen 10.

Volkszeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 421. — Jahr. 190. Halle a. S., Freitag 9. September 1898. Redaktion u. Geschäftsstelle: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Bezugspreis: Berlin SW., Unter den Eichen 10.

Deutsches Reich.

* Die Rede des Kaisers an die weisfälligen Bauern wird lehr im Wortlaut bekannt. Sie lautet:
Ich freue mich sehr, gerade von dem weisfälligen Bauernstande, welcher mit so großer Treue an seinem Herrscherhaus hängt, begrüßt zu werden. Ich habe analog dem Vorhaben meiner Vorfahren die größte Fürsorge für diesen Stand und werde sie stets zeigen. Ich freue mich, gerade an dem Tage unter Ihnen zu stehen, an welchem vor 200 Jahren dieses Land an das Haus Brandenburg gekommen ist. Was das in Ihrer Ansprache angelegte Auerwälder Gedicht, so freut sich Mich, daß ich dieses Gedicht trotz großen Verdienstes durchgesetzt habe, und zwar einerseits aus den Gründen, welche Sie in Ihrer Ansprache richtig anführten, andererseits, weil ich hoffe, daß das Vorhaben dieser Provinz anderen Provinzen mit ähnlichem Bauernstande zum Vorbild werden möge. Ich bin überzeugt, daß ich dieses Gedicht, wie es der Verein freudig, dem Bauernstande mehr nicht als Pflichten und hohen Respektanten, mit denen man vielfach der Landwirtschaft zu dienen glaubt. Ich bitte Sie, den Mitgliedern Ihres Vereins in meinem und Ihrer Majestät Namen aufrichtigsten Dank für Ihre herzliche Begrüßung und die Geschenke auszubringen.

* Die „Kön. Ztg.“ schreibt zu der **Reichsversammlung** Kaiserrede über die in dem Reichstag und in der Reichsversammlung nicht immer gelungen sei, diese in adäquater Weise wiederzugeben, wie man dies in den letzten Tagen an einem inländischen Beispiel erfahren habe. Es sei dringend zu wünschen, daß der Regierungsentwurf baldigt veröffentlicht werde. — Die gesamte nationale Presse begrüßt die Kaiserrede mit großer Sympathie; die ultramontane „Kön. Volksztg.“ sagt, das Centrum sei für einen solchen Entwurf nicht zu haben.

* Die Kaiserin ist aus dem Hofen gestern Nachmittag gegen 1 1/2 Uhr in Wiesbaden eingetroffen.
* Wie ein Telegramm aus dem Vorkommen der Marine meldet, hat Prinz Heinrich von Preußen gestern das vorläufige Ziel seiner Reise, den russischen Kriegsschiffen Maldoiwskaja im Amurgebiet, erreicht. Er befindet sich an Bord S. M. S. „Deutschland“, Kommandant Kapitän zur See Plachte; gleichzeitig traf S. M. S. „Gefion“, Kommandant Korvettenkapitän Jollenius, in Maldoiwskoj ein.
* Durch den am 6. d. Mts. erfolgten Tod ihres Gekochten, des Wirklichen Geheimen Admiralsratsrats Dietrich, hat die Marine einen schweren Verlust erlitten. Es wird ihm offiziell folgender Nachruf gewidmet:

Der Herr Oberst von 1843 geboren, 1897 in die damalige norddeutsche Marine eingetreten und am 1. Januar 1870 zum Schiffbau-Unterrichtsrat ernannt. Drei Jahre später zum Schiffbauingenieur befördert, war er seiner Beschäftigung entsprechend stets im Konstruktionsbureau der Kaiserl. Marine beschäftigt, jedoch er beim Untergang fast aller unterirdischen Werke als Mitarbeiter und seit dem 18. November 1890 als Konstruktionsrat tätig gewesen ist. Seine Tätigkeit war außerordentlich wertvoll und ging über die Kriegsmarine hinaus. Ende Januar 1891 erhielt er den Titel Professor, am 27. August desselben Jahres den eines Wirklichen Geh. Admiralsratsrats. Sein eifriges Wirken an den Zellen der Institution von Naval Architects wurde durch Beteiligung der goldenen Medaille dieser hochangesehenen Vereinigung anerkannt. Nicht bloß unter oberster Kriegsmarine hat die Verdienste des Herrlichen durch Auszeichnungen aller Art gewürdigt, sondern auch fremde Hofmänner haben neben den hohen Werth seiner Schöpfungen auf dem Gebiete des deutschen Schiffbauwesens anerkannt.

* Die nächste **Volkszählung** wird voraussichtlich am 1. Dezember 1900 stattfinden. Es erscheint demnach wahrscheinlich, die für die Durchführung des Zählgeschäftes in Betracht kommenden Tage vom 30. November bis 2. Dezember bei Ansetzung der Jahrs-, Rams- und Wochmärkte für 1900, soweit nicht erhebliche Bedenken entgegenstehen, marktfrei zu lassen. Die Oberpräsidenten sollen demgemäß das Weitere veranlassen und insbesondere die Bezirksbehörden wegen der Vorkehrungen zu den Marktterminen bald mit der erforderlichen Anweisung versehen.

* Die neuerdings mehrfach erörterte Frage, ob **Kriegervereine** berechtigt sind, solche Mitglieder, die sich durch Förderung sozialdemokratischer Bestrebungen in dem Zweck des Vereins in Widerspruch setzen, auszuscheiden, ist vor einiger Zeit vom Oberlandesgericht zu Hamm bejaht worden. Aus dem Urteil vom 3. November 1897 ergangenem Erkenntnis ist folgendes hervorzuheben:

Die Ausschließung des Mitglieds ist gerechtfertigt, wenn sie sozialdemokratischen Bestrebungen in irgend einer Weise vorläufig oder befristet Vorbehalt gestattet haben. Denn die Bestrebungen der Sozialdemokratie, wie sie sich in Deutschland ausgebildet, sind jüdischer Natur, auf Verhinderung des Fortschritts und der Gesellschaftsordnung gerichtet und werden mit vaterländischer Gesinnung durch Aufwiegelung und Verhöhnung, durch Erbitzung und Entstellung von Zeugnissen gegen die Gesele, Einrichtungen

und Anordnungen der Behörden und die Autorität privater Vorgesetzter durchzuführen gesucht. Die Beförderung solcher Bestrebungen steht im direkten Gegensatz zu dem obersten Zweck des verlagten Vereins, in Liebe und Treue zum obersten Kriegsherrn und zum Kaiserlande den farnachbarlichen Geist auch im bürgerlichen Leben zu pflegen. Wer den sozialdemokratischen Tendenzen vorzüglich Vorbehalt leistet, ist daher gänzlich untauglich und unwürdig, Mitglied des Vereins anzugehören, und darf aus demselben ausgeschlossen werden.

Der Verband rheinisch-weisfälliger Berg- und Hüttenarbeiter steht auf dem Standpunkt der Sozialdemokratie und befürwortet und bezieht deren Tendenzen, wenn er auch zu gleicher Zeit — gleichgültig ob absichtlich oder nur zum Schein — berechtigte wirtschaftliche Interessen vertritt. Dies ist nicht nur allgemein bekannt, sondern ergibt sich auch aus dem amtlichen Auswärtigen des Reichsarchivs und aus dem Inhalt der überreichten Exemplare der Verbandszeitung.

Nach der Ansicht der Polizei ist es unzweifelhaft, daß der „Verband rheinisch-weisfälliger Berg- und Hüttenarbeiter“ sozialdemokratische Tendenzen verfolgt. Jede Nummer des Verbandszeitung bringt Artikel und Mitteilungen von sozialdemokratischen Schriftt., die in der Sachbehandlung des Organs launisch zu haben sind, und Aufwindungen von sozialdemokratischen Verammlungen, sowie Leitartikel, welche die heutige Gesellschaftsordnung als morisch und faul bezeichnen und eine Verrückung nur durch eine vollständige Umwälzung derselben erwarten. Außerdem gehören sämtliche Führer des besagten Verbandes der sozialdemokratischen Partei an.

Daß die Zugehörigkeit zu diesem Verbande jedes Mitglied des verlagten Vereins unwürdig und untauglich macht, diesem Vereine anzugehören, bedarf nach den obigen Ausführungen einer weiteren Erläuterung nicht. Eine Beschuldigung und Bestätigung jener Anschuldigungen ist aber die Zahlung von Beiträgen an den Verband, die Zuführung von Mitgliedern zu demselben und das Festhalten der Beiträge zu leisten, weil hierdurch die Mitgliederzahl des Verbandes und seine Mittel vergrößert werden. Insbesondere können auch durch das Fehlen des Verbandsbeitrags dem Verbande neue Mittel zugeführt und seine Bestrebungen vorbereitet.

* Die **Übertragung der Medizinalkontrollfunktion** an das Ministerium des Innern ist, wie Prof. Eulenburg in der D. med. Wochenschr. mitteilt, noch keine abgeschlossene Sache. Vielmehr dürfte erst im Verlaufe des nächsten Monats eine aus Vertretern der verschiedenen beteiligten Ressorts gebildete Kommission zur Beratung und weiteren Förderung der Angelegenheit zusammentreten.

* Am Geschichtsbau des Reichs-Gesundheitsamts sind gestern früh 9 Uhr die Verhandlungen bezüglich der kaiserlichen Verordnung über den Verbleib mit Argemitteln vom 27. Januar 1890, erloschen. Diese Verhandlung hat im Laufe der Zeit zu Veränderungen und Ausstellungen Veranlassung gegeben. Das Reichs-Gesundheitsamt ist daher der Frage der Revision näher getreten und hat Sachverständigen aus verschiedenen Kreisen eingeladen. Seitens des Reichs-Gesundheitsamts wohnen mehrere Vertreter dieser Konferenz bei.

* Die **Wahlkreise** sind durch die Oberpräsidenten davon in Kenntnis gesetzt worden, daß die in einer ausländischen Anprobe zurückgelegte Zeit ohne Weiteres nicht angerechnet werden kann. Die Anwendung einer solchen Zeitrechnung ist nicht nur Grund eines Dispenens gegeben, sondern eine Verletzung an Bedingungen geknüpft, insbesondere auch in der Weise eingeschärft werden kann, daß die fragliche Zeit nur teilweise zur Anwendung gelange. Hierbei würde die zur Dispenenserteilung zuständige Stelle unter Würdigung der besonderen Verhältnisse des einzelnen Falles zu befinden haben.

* **Regierungsamt** werden die zuständigen Behörden darauf aufmerksam gemacht, daß Exekutivbeschlüsse aus dem Gesundheitsamt nur in Ausnahmefällen auf ärztliche Verordnung abgegeben werden dürfen.

Bundesstaaten an den zu den Renten gewährten Reichsaufschlägen haben.

Auf den Kopf der versicherungspflichtigen Bevölkerung kamen im Durchschnitt für das ganze Reich an Reichsaufschlag 1,82 Mk. An weitaus über diesen Durchschnitt hinausgegangen sind die beiden Westpreußen, wo der Reichsaufschlag, an dem Maßstab der versicherungspflichtigen Bevölkerung gemessen, 2,23 Mk. betrug. Es folgte dann Preußen mit 2,05 Mk. Die übrigen Staaten stellen sich unter dem Durchschnitt. Auf Württemberg entfielen 1,76 Mk., auf Bayern 1,51 Mk., auf Osth.-Preußen 1,49 Mk., auf Sachsen 1,46 Mk., auf die Thüringischen Staaten 1,39 Mk., auf Baden 1,38 Mk., auf Braunschweig 1,35 Mk., auf Hessen 1,34 Mk., auf Oldenburg 1,28 Mk. Die letzte Stelle nehmen die Hansestädte ein, auf die vom Reichsaufschlag nur 0,90 Mk., also weniger wie die Hälfte des auf Westpreußen entfallenden Betrages kommen. Was die einzelnen preussischen Provinzen betrifft, so kam der höchste Anteil am Reichsaufschlag im Betrage von 3,60 Mk. auf Ostpreußen, der niedrigste auf Berlin mit 0,67 Mk. Dazwischen liegen die übrigen Provinzen und zwar Schleswig-Holstein mit 2,72 Mk., Posen mit 2,54 Mk., Sachsen mit 2,53 Mk., Westpreußen mit 2,36 Mk., Bommern mit 2,28 Mk., Hannover mit 2,26 Mk., Brandenburg mit 2,13 Mk., Sachsen mit 1,72 Mk., Westfalen mit 1,74 Mk., Mecklenburg mit 1,62 Mk. und schließlich Ostpreußen mit 1,36 Mk. Im Berlin entfiel demnach auf den Kopf der versicherungspflichtigen Bevölkerung an Reichsaufschlag im Jahre 1897 die Hälfte des für Hessen verwendeten Betrages und weniger als ein Drittel der für das Königreich Preußen im Durchschnitt zu berechnenden Summen.

* In Erweiterung auf Ausführungen der „Königlichen Volkszeitung“ bezüglich der bisherigen Ergebnisse der **bedingten Straflosigkeit** konstatiert die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, daß die Justizverwaltung die Anwendung des Verbleibens in jeder Weise zu fördern bestrahlt ist und daß die bisherigen Wahrnehmungen keinen Anlaß zu der Bejahung geben, die neue Einrichtung werde sich dauernd nicht bewähren.

* Der Minister der geistlichen e. Angelegenheiten hat die königlichen Regierungen und Provinzialverwaltungen unter dem 25. August d. Js. ermächtigt, in den Fällen, in welchen die Ortschulbehörden in Städten mit höherer Bevölkerung für die männliche Jugend die Gleichzeitigkeit der Sommerferien bei allen Schulen der betreffenden Stadt nachzudenken, den bezüglichen Anträgen Folge zu geben.

* Die im Reichs-Gesundheitsamt angestellten **Untersuchungen über die Maul- und Klauenseuche** und ihre Bekämpfung haben nach einer halbmonatlichen Erklärung einer Fortsetzung genommen, welcher die Erkenntnis der Krankheit und die Möglichkeit ihrer Verhütung wesentlich gefördert hat.

* Der „Reichsgesetzgeber“ veröffentlicht eine Bekanntmachung betreffend die Angelegenheit für die **Schweinefleisch**, die Schweinefleisch und den Verkauf der Schweine für den ganzen Umfang des Reiches am 1. Oktober d. Z. bis auf weiteres.

* Auf den **deutschen Münzstätten** sind im Monat August 1898 geprägt worden: 9792900 Mk. in Doppelkrone, 9270900 Mk. in Krone, 23671100 Mk. in Pfennigmünzen, 5809760 Mk. in Pfennig- und 5682856 Mk. in Gipsmünzen. Die Gesamtanzahl der geprägten Münzen, nach Abzug der wieder eingezogenen Gipsmünzen, betrug am Ende August d. J. auf 3018180 Mk. Goldmünzen, 592216177,90 Mk. in Silbermünzen, 57450780,15 Mk. in Stücken und 13978742,41 Mk. in Kupfermünzen.

Die Kaisermandate.

Der zweite Mandatort am Mittwoch war noch mehr vor weiter begründet, als der erste. Beide Korps hatten zunächst die Absicht, die öffentliche Bewegung fortzusetzen. Das X. Armeekorps wollte durch Vorgehen zwischen dem Schaumburger Walde und dem Wäldchen auf den linken feindlichen Flügel bei Weisungen drücken. Die Korpsartillerie war geteilt. Zwei Abteilungen standen bei Weisungen, die beiden anderen bei der 20. Infanterie-Brigade. Die Kavallerie-Division hatte sich schon in früher Morgenstunden westlich des Schaumburger Waldes in Bewegung.

Beim 7. Korps ging die 37. Infanterie-Division um 7 Uhr früh von Buchhof und Haselhofen auf Neuhofen vor; die 7. Infanterie-Division über die Höhen und schließlich von der 13. Infanterie-Division fand um 7 Uhr nachlich von Weisungen, die 14. Infanterie-Division die gleiche Zeit südlich von diesem Orte bereit. Die Korps-Artillerie verbleibt mit einer Abteilung bei der 14. Infanterie-Division und nahm mit ihren drei anderen Abteilungen um 7 Uhr westlich Wäldchens Stellung auf Weisungen. Der Kaiser, der schon gegen 7 Uhr auf dem Wäldchen eintraf, ließ die 14. Infanterie-Division die gleiche Zeit südlich von diesem Orte bereit. Die Korps-Artillerie verbleibt mit einer Abteilung bei der 14. Infanterie-Division und nahm mit ihren drei anderen Abteilungen um 7 Uhr westlich Wäldchens Stellung auf Weisungen. Der Kaiser, der schon gegen 7 Uhr auf dem Wäldchen eintraf, ließ die 14. Infanterie-Division die gleiche Zeit südlich von diesem Orte bereit. Die Korps-Artillerie verbleibt mit einer Abteilung bei der 14. Infanterie-Division und nahm mit ihren drei anderen Abteilungen um 7 Uhr westlich Wäldchens Stellung auf Weisungen. Der Kaiser, der schon gegen 7 Uhr auf dem Wäldchen eintraf, ließ die 14. Infanterie-Division die gleiche Zeit südlich von diesem Orte bereit. Die Korps-Artillerie verbleibt mit einer Abteilung bei der 14. Infanterie-Division und nahm mit ihren drei anderen Abteilungen um 7 Uhr westlich Wäldchens Stellung auf Weisungen.

Cartolina, Karte, Karteileuch.
 * Berlin, S. Sept. (Wettl). Cartolina 21.00 St. Karteileuch, 21.00 St. ...
 * Hamburg, S. Sept. (Wettl). Cartolina 21.00 St. Karteileuch, 21.00 St. ...
Feinl. Papier, Feinl. Pap.
 * Hamburg, S. Sept. ...
Stoffe.
 * Hamburg, S. Sept. ...
Stroh, Stroh.
 * Hamburg, S. Sept. ...
Staub, Staub.
 * Hamburg, S. Sept. ...

Leipziger Börse

Banknoten

100 Reichsmark	100
50 Reichsmark	50
20 Reichsmark	20
10 Reichsmark	10

Deutsche Fonds und Staatspapiere

Preuss. 3 1/2 %	100
Bund. Anleihe 1871	100
Bay. 4 1/2 %	100
Hamb. 4 %	100

Äussere Fonds

Engl. Consols	100
Ital. Rent.	100
Russ. Anleihe	100

Cartolina, Karte, Karteileuch.

Berlin, S. Sept. (Wettl)	21.00
Hamburg, S. Sept. (Wettl)	21.00

Feinl. Papier, Feinl. Pap.

Hamburg, S. Sept.	...
-------------------	-----

Stoffe.

Hamburg, S. Sept.	...
-------------------	-----

Stroh, Stroh.

Hamburg, S. Sept.	...
-------------------	-----

Staub, Staub.

Hamburg, S. Sept.	...
-------------------	-----

Leipziger Börse vom 8. September.

Gold, Silber und Papiergeld.

Gold	...
Silber	...
Papiergeld	...

Leipziger Börse vom 8. September.

Geld, Rent. Anl.

...	...
-----	-----

Stamm-Aktien.

...	...
-----	-----

St. S. Aktien.

...	...
-----	-----

Bank- und Kredit-Aktien.

...	...
-----	-----

Ind.-Aktien.

...	...
-----	-----

Leipziger Börse vom 8. September.

Bank-Aktien.

Deutsche Bank	100
Commerzbank	100
Bank für Sozialwesen	100
Bank für Land- und Wirtsch.	100

Geld, Rent. Anl.

3 1/2 % Preuss.	100
4 % Bund.	100
4 1/2 % Bay.	100

Stamm-Aktien.

Leipziger St. B.	100
Börsenvereins-Akt.	100
Leipziger Zentr. B.	100

St. S. Aktien.

Leipziger St. B.	100
Börsenvereins-Akt.	100

Bank- und Kredit-Aktien.

Leipziger St. B.	100
Börsenvereins-Akt.	100

Ind.-Aktien.

Leipziger St. B.	100
Börsenvereins-Akt.	100

Buchdruckerei

Otto Thiele

Leipzigerstrasse 57 Halle a. S.

Antertigung aller Buchdruckerarbeiten.

Verlag der Halleischen Zeitung . . . Gegründet 1708

Landeszeitung für die Provinz Sachsen . . .

Alle gangbaren Formulare für Gemeinden und Behörden sind für den Einzelverkauf am Lager.

H. S. W.

Circular
 Briefbogen
 Briefumschläge
 Mittheilungen
 Rechnungen
 Preislisten
 Broschüren
 Zeitschriften

Verlobungs-
Vermählungs-
Geburtsanzeigen
 Programme
 Einladungen
 Menuekarten
 Visitenkarten
 Adresskarten

H. S. W.



(Nachdruck verboten.)

Das Geheimniß von Birkenried.

11)

Roman von Carl Ed. Klopfer.

„Der Wladimir, den ich kenne,“ fuhr Gräfin Abelgunde fort, ist — ein zweijähriges Kind, das gerade die ersten Worte lallen konnte. Dieses Kind ist unzweifelhaft und unwiderbringlich dahin. — Ich traure um meinen Knaben — den jungen Bauernsohn von zweiundzwanzig Jahren kenne ich nicht, der ist mir ein Fremder.“

„Gewiß — das kann ich wohl verstehen.“

„Und dann — betrachten wir uns doch einmal das große Glück, das Jan Stalicki aus meiner Anerkennung seiner Sohnesrechte erwachsen würde! Jetzt trägt er den Namen eines braven, ehrlichen Landmannes, der ihm in Allem ein wahrer Vater gewesen ist. Sollte er dafür den Namen jenes — Zuchthäuslers eintauschen, dessen Tod so recht seines Erdenwandels würdig war? Könnte Jan Stalicki Verlangen tragen, um eines solchen Vaters Willen den Andern zu opfern, den er doch unzweifelhaft ehrt und liebt? — Nein, es hieße ihm keine Wohlthat erweisen, wenn ich ihn nach dem Buchstaben des Gesetzes als Sohn Bogumil Morawinskis anerkennen würde.“

„Sehr wohl, Erlaucht! — Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

Als Hermann den Korridor zur Treppe durchschritt, öffnete sich am anderen Ende die Thür zum Vorzimmer der südlichen Gemächer, und Eglantine kam heraus; sie wollte sich eben zur Tante begeben. Hermann war nicht wenig überrascht. Das war nicht mehr die Kranke, die er heute Morgen in der Weidenlaube getroffen hatte. So war es wirklich nur der Schrecken über sein jähes Erscheinen gewesen, was in jenem Momente ihr Leiden in einem außerordentlichen Grade hatte hervortreten lassen?

„Ich bin glücklich, zu sehen, wie trefflich Sie sich erholt haben, gnädiges Fräulein.“

Sie nickte sehr frostig und ging an ihm vorüber, ohne sich eine Sekunde aufzuhalten. Und wieder sah er ihr nach, bis sich die Thür auf dieser Seite des Ganges hinter ihr geschlossen hatte.

„Ein reizendes Kind,“ murmelte er für sich; „und der Stolz steht ihr gut. Ich glaube, sie hat Charakter, trotz ihrer Schwäche. Sie würde sich vor mir nichts vergeben, selbst wenn sie wüßte, daß es bei mir stünde, sie um ihre Aussichten als dereinstige Universalerin der Gräfin-Tante zu bringen.“

Viertes Kapitel.

Am Nachmittag kam der Baron Brünow mit seiner Schwester Rätke zu dem angekündigten Besuch von Nebenstein herüber. Die Mutter hatte eines Bidschansfalls wegen daheim bleiben müssen, aber nicht dulden wollen, daß man sich deshalb in dem freundschaftlichen Verkehr stören lasse, der sich besonders in den letzten zwei Wochen zwischen den beiden Gütern entwickelt hatte.

Baron Hans, der in Civil war, lenkte selber den leichten Wagen; neben ihm auf der Polsterbank saß die Schwester, und auf dem kleinen Rücksitze natürlich wieder der unvermeidliche Jan. Baronesse Katharina mußte zuerst absteigen. Jan sprang auf, um ihr pflichtschuldig dabei behilflich zu sein, ehe er die Bügel aus den Händen seines Herrn nahm. Aber das gestrenge Fräulein — mit ihren sieben Jahren eigentlich noch ein Backfisch — lehnte seinen Beistand mit einem arroganten Nasenrumpfen ab, um die Hand eines Gärtnerburschen anzunehmen, der gerade herbeieilte. Diese Kränkung war zu auffällig, als daß sie dem Bruder hätte entgehen können. Er warf dem Mädchen einen vorwurfsvollen Blick zu und schüttelte mißbilligend den Kopf. Jan dagegen widmete sich mit vollkommener Aufmerksamkeit den Pferden, aber sein Gesicht war um einen Grad bleicher geworden. Das junge Mädchen schien ihn nicht zum ersten Male so verächtlich behandelt zu haben.

„Weißt Du,“ sagte der Baron, als er mit der Schwester die Treppe hinanstieg, „daß es geradezu abscheulich ist, wie Du den armen Burschen behandelst?“

„Wen?“

„Ach, thu' nicht so unwissend! Den Jan meine ich.“

„So, so. Und Du findest, daß ich . . .? Höre, das ist komisch! Ich be-hand-le den Menschen? Das möchte ich mir verbitten. Das hört sich ja gerade so an, als ginge ich darauf aus, ihn zu chikanieren.“

„Das wohl nicht. Aber Du veräuschst keine Gelegenheit, ihn zu demüthigen, während die übrigen Dienstkleute doch voll des Lobes über Deine lebenswürdige Art sind. Wie kommt das?“

„Nun, so will ich's gestehen! Es verdriekt mich, daß Du den Burschen förmlich verziehst. Der saubere Herr spielt sich daraufhin auch bereits in einer Weise auf, daß es sehr nothwendig ist, ihn fühlen zu lassen, wo eigentlich die Grenzen seiner Stellung — als Pferdeburſche liegen.“

„Er spielt sich auf? Wieso denn?“

„Ach, laß mich zufrieden! Soll ich Dir jetzt alle die hundert Einzelheiten aufzählen, aus denen ich zu meinem Unwillen bemerkt habe, daß sich der Mensch etwas ganz Besonderes dünkt? Er zieht sich von Deinesgleichen zurück und spielt den Tieffinnigen.“

„Ich vermuthz, er leidet an einem heimlichen Kummer . . .“

„Bah!“

„Und dann sehe ich nicht gerade ein, welsch' eine unverzeihliche Ueberhebung darin liegen soll, daß er stillen Gedanken nachgeht.“

„Es ist nicht allein seine Absonderung von den übrigen Dienstkleuten, sondern noch tausend Anderes, vor Allem so — so ein gewisses Etwas in seiner Art, wie er seinen Dienst verrichtet — und . . . Aber, was bemühe ich mich da, ein Charakterbild dieses Menschen zu entwerfen! Ich habe Gescheidteres zu denken, und es wäre auch vergeblich, wie ich längst gemerkt habe, Dich von Deiner närrischen Sympathie kuriren zu wollen. Dir werden die Augen über dem Dä-

mäuser vielleicht erst dann aufgehen, wenn irgend etwas Ungeheuerliches geschehen ist.“

„Hoho!“ lachte Brünow. „Das ist nicht mehr bloße Geringschätzung, das ist ja ein förmlicher Haß, den Du auf den armen Kerl geworfen hast.“

Baronesse Käthe konnte die heftige Entgegnung, die ihr auf der Zunge lag, nicht anbringen, denn eben kam Eglantine die Treppe herabgeeilte, um die Gäste auf halbem Wege zu begrüßen.

Die beiden Mädchen umarmten und küßten sich. Während sie die ersten Begrüßungsreden austauschten, hing der Blick des Offiziers an der feenhaft duftigen Erscheinung der zarten Eglantine. Diese reichte ihm dann die feine Rechte, aber als er sie an die Lippen führen wollte, zog sie die Hand rasch zurück, während eine leichte Röthe über ihr Gesichtchen huschte. Dann stiegen sie die Treppe hinauf, die Gräfin-Tante zu begrüßen.

Hermann Bloß hatte die Gäste ankommen sehen und sah sie eine Viertelstunde später in Begleitung der Hausfrau und ihrer Nichte über den Schloßhof nach dem Park wandeln. Kurz darauf verblüffte er den Vater, der in der zweiten Fenster-nische des Vorfaales die Zeitung las, mit der Bemerkung: „Ich will mich doch gleich durch eigene Anschauung davon überzeugen, ob das Herz des Fräuleins v. Merkenfeld diesem stattlichen Ulanen-Lieutenant gegenüber wirklich so kalt bleibt, wie Du behauptest.“

„Wie willst Du das anstellen?“

„Ganz einfach, ich werde im Laufe der Unterhaltung meine Beobachtungen machen.“

Damit schickte sich Hermann an, den Vorfaal zu verlassen. Der Vater fuhr auf.

„Was? Du denkst doch nicht etwa daran, Dich in die Gesellschaft der Gäste Ihrer Durchlaucht zu drängen?“

„Ich bin hier auch zu Gaste,“ erwiderte der Sohn mit Ruhe, und die Erlaucht hat mich ihrer Gastfreundschaft ausdrücklich versichert.“

„Höre 'mal, das muß ich doch sagen: Deine Unverschämtheit wird Dir noch eine empfindliche Zurückweisung zu ziehen.“

„Meinst Du? Nun, ich laß' es darauf ankommen!“

Und er ging wirklich in den Park, suchte die Gruppe der Herrschaften auf und ließ sich dem Baron und der Baronesse Brünow als „Doktor Bloß“ wie ein Bekannter des Hauses vorstellen.

Er benahm sich im Uebrigen mit vollendetem Takte und verstand es auch, die Unterhaltung so zu beleben, daß Gräfin Adalgunde die Situation bald wie eine selbstverständliche hin-nahm. Baron Brünow hielt ihn für einen weitgereisten jungen Gelehrten und begrüßte seine Gesellschaft als einen angenehmen Zuwachs. Die lebhaftige Käthe aber trat ihm vom ersten Moment an mit fireifertiger Opposition entgegen, betonte seinen Meinungen gegenüber so oft als möglich eine gegentheilige Ansicht, und ärgerte sich offenkundig über die unangreifbare Sicherheit, mit der er sich bewegte.

Nur Eglantine schien gar keine Notiz von dem Herrn Doktor zu nehmen. Sie überhörte es mehrmals, als er das Wort an sie richtete. Uebrigens konnte er eine ähnliche Haltung der jungen Dame auch dem Baron gegenüber wahrnehmen, das heißt Eglantine vermied es, mit diesem direkt zu sprechen und seinem Blicke zu begegnen. Aber als sich Brünow einmal in einer bewegten Schilderung erging, bei der er sich erhobte, da konnte Hermann bemerken, mit welcher innerem Wohlgefallen Eglantine zuhörte. Sie zerpupfte eine Blume in ihrem Schooß und hielt die Augenlider gesenkt, allein die Be-

wegung ihrer Brust verrieth, daß sie das Feuer des Erzählers hinriß.

„Wie ist's denn?“ meinte die Baronesse in einer Gesprächspause, indem sie sich erhob. „Wollen wir denn heute nicht wieder ein bißchen Ball spielen? — Herr Doktor, Sie waren in England? Da haben sich Ihre allumfassenden Studien vielleicht auch auf den Sport erstreckt. Ich würde mich nicht wundern, wenn Sie auch im Lawn-Tennis ein unbesiegbarer Meister wären.“

„Sie sind zu gütig, Baronesse,“ erwiderte Hermann, ohne sich durch ihren Spott berühren zu lassen. Es bereitete ihm ein pilantes Vergnügen, die junge Dame, die sich in der ersten Minute bereits als seine leidenschaftliche Feindin erwies, durch eine sichblütige Ruhe nur immer mehr zu reizen. „Ein wenig Uebung steht mir allerdings zur Seite.“

„Aha! Ich wußte es ja, daß Ihnen keine Wissenschaft, keine Kunst und keine Fertigkeit fremd könne. — Die Geräthe sind im Pavillon drüben, nicht wahr?“

Die letzte Frage war an Eglantine gerichtet. Diese wollte einige Einwendungen machen.

„Aber geh' doch, Lini, Du wirst Dich doch nicht ausschließen?“ drängte die Freundin, sie von rückwärts umfassend und auf die Schulter küßend, während sie dem Bruder zugleich einen berebten Wink mit den Augen gab, der ihn veranlaßte, nach dem Pavillon hinüberzulaufen, um schon die Geräthe zum Ballspiel zu holen.

„Wirklich, die Bewegung wird Ihnen gut thun, mein Fräulein,“ bemerkte Hermann. „Wenn ich Ihr Arzt wäre, würde ich sie Ihnen zur Vorschrift machen.“

„Gott behüte uns!“ fiel Käthe schnippisch ein, Eglantine von ihm wegziehend. „Fräulein von Merkenfeld ist doch nicht krank?“

Bloß sah zu der Gräfin hinüber und bemerkte eine mißbilligende Miene. Aha! es herrschte da eine Uebereinkunft, von Eglantiners überzarter Konstitution nichts wissen zu wollen.

Brünow brachte die Geräthe für das Ballspiel angeschleppt. Das Netz wurde in der Mitte des großen Rasenplatzes aufgespannt, und Käthe looste indessen mit der Freundin, welchem der beiden Herren sie als Partnerin angehören sollten. Die Gräfin, die in der Nähe stand, lächelte über Käthe's Spitzbüherei, die bei der Geschichte „mogelte“, so daß Eglantine auf jeden Fall an die Seite ihres Bruders kommen mußte. Daß sie selbst aber nun die Genossin Bloß's war, schien sie auch nicht gerade zu erbauen. Sie stellte sich mit verbrossener Miene zu seiner Rechten auf und suchte ihn nach Möglichkeit zu ignoriren.

Das Spiel begann. Brünow schleuderte den ersten Ball, und Hermann gab ihn auf der anderen Seite des Netzes mit sicherer Eleganz zurück gegen Eglantine hin, daß diese gar keine Mühe hatte, ihn mit dem Rakett aufzufangen. Bald war die Sache in hitzigem Gange.

Hermann merkte binnen Kurzem, daß seine Partnerin schändlichen Verrath an ihm übte und statt ihm beizustehen, heimlich auf alle Art manövrirte, daß er den Ball verfehle. Um so bessere Gelegenheit hatte er jedoch dadurch, eine erlaunliche Geschicklichkeit zu zeigen. Jetzt arbeitete er für Zwei und hatte eigentlich drei Gegner. Aber er hencältigte sie vortrefflich.

Käthe, der unruhige Geist, erhigte sich. Sie wäre auf der tollen Jagd über ihr Revier einmal bald hingefallen. Die Gewandtheit ihres Partners ärgerte sie, je mehr sie merkte, daß er ihre eigene Hinterlist durchschaute und darum doppelt auf der Hut war, sich keine Blöße zu geben. Das Rakett in seiner Hand schien eine Zauberkraft in sich zu bergen. Es entging ihm kein Ball.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Carbidmaschine.

Der neueste Fortschritt der Acetylen-Industrie.
Von Robert W. Dahns (Stettin).

So sehr das Lieblingskind der Erfinder in den letzten Jahren, das Acetylen, die darauf gesetzten Hoffnungen gerechtfertigt hat, so läßt doch die Herstellung des Calciumcarbids, als des Rohmaterials für die Acetylenfabrikation, noch an Zuverlässigkeit und Billigkeit zu wünschen übrig. Schon ist das Acetylen an hundert Stellen als Straßen- und Hausbeleuchtung eingeführt, schon haben sich die größten Eisenbahnverwaltungen seiner für die Waggonbeleuchtung versichert, schon werfen tausend Acetylenlaternen von den Fahrträdern ihre blendenden, schon von Weitem erkennbaren Strahlen auf's Pflaster und die Landstraße. Acetylenmotoren beginnen sich einzubürgern, zum Schmelzen wird das neue Gas schon benutzt, — aber eine einzige Hoffnung wollte sich noch immer nicht verwirklichen, das Carbid will den niedrigen, ihm schon längst prophezeiten Preisstand noch immer nicht erreichen.

Die Einfachheit des Verfahrens, nach dem bisher das Carbid erzeugt wurde, ist, theoretisch betrachtet, so groß, daß man sich verwundert fragt, wie es denn noch einfacher und billiger gemacht werden soll? Kalk und Kohle, zwei ziemlich wertlose Rohmaterialien, werden im elektrischen Ofen, also der leistungsfähigsten Wärmequelle der Welt, zusammengeschmolzen, und den erkaltenden Schmelzblock braucht man nur in's Wasser zu werfen, um das merkwürdige Gas sich stürmisch entwickeln zu sehen, das dem Auge ebenso wohlthut, wie es die Nale beleidigt. Aber die Sache sieht auch in diesem Falle wieder einfacher aus, als sie ist. Die erfahrensten Praktiker der Schmelztechnik, Chemie und Elektrizität stehen oft ratlos vor den Schwierigkeiten, die sich zwischen Rohstoff und Erzeugniß, so kurz auch der Verwandlungsprozeß ist, aufthürmen. Zunächst ist es beim Betriebe der elektrischen Ofen schon schwierig, wenn nicht unmöglich, den gebrannten Kalk und die Kalkstückchen, deren Mischung die Beschichtung des Ofens bildet, so fein zu mahlen, als die Güte des Produkts es eigentlich verlangt. Die bei der Schmelzung sich entwickelnden Gase reißen nämlich den allzuseit gemahlten Staub mit sich fort und verwandeln ihn, anstatt in kostbares Carbid, in ganz gemeine Asche. Selbst bei dem entsprechend gröberen Material, das nunmehr in Wirklichkeit verwendet wird, entsteht noch ein ziemlich großer Prozentsatz Asche, der zum Theil von dem bei der Schmelzung entstehenden Luftstrom fortgeblasen wird, zum Theil sich oben und unten im Ofen ansammelt. Die Ofen haben die Gestalt eines Kohlentiegels, der mit dem Schmelzgut angefüllt ist und dem der Strom einmal durch die leitenden Wandungen, dann aber mittels eines isolirt aufliegenden Deckels durch eine Reihe dicker Kohlenstifte zugeführt wird, die bis ins Kohle-Kalkgemisch hineinreichen. Das Resultat des mächtigen elektrischen Stromes, der durch diesen Apparat geleitet wird, ist allerdings eine gewaltige Hitze, vor welcher der Kohlenstaub zusammenschmilzt wie Butter vor der Sonne, aber viele Umstände verhindern doch, daß die Sache ganz so glatt vor sich geht, wie auf dem Papiere.

Erstens stellt sich der Elektrizitätsverbrauch in Wirklichkeit fast doppelt so hoch, als er theoretisch zum Einschmelzen der Masse nöthig ist. Die Erwärmung der Schmelzöfen, der mit der Hitze zunehmende Widerstand der Kohlenstifte, die Verunreinigung der Schmelzmasse durch Asche u. s. w. ergeben Elektrizitätsverluste bis 75 Proz., sodaß der Strom, der rein physikalisch betrachtet eine Spannung von 45 Volt im Schmelzofen nicht zu übersteigen brauchte, in der Praxis ungefähr 78 Volt besitzen muß, um die ihm übertragene Arbeit zu leisten. So kommt es, daß die Ausbeute an Carbid noch immer im Verhältniß zu den aufgewandten Mitteln eine recht geringe ist und durchschnittlich 3 kg pro Tag und elektrische Pferdekraft beträgt, während theoretisch mehr als das Doppelte erzeugt werden müßte.

Auch von anderen Mängeln ist der Ofenbetrieb nicht frei. Aus den oben angeführten Gründen verbietet es sich, den Rohstoff so fein zu pulverisiren, als es in den neueren Kugelmöhlen wohl möglich wäre. Man muß ihn vielmehr in ziemlich körnigen Zustände in den Ofen bringen, wenn er nicht größtentheils verbrennen anstatt schmelzen soll, und das Ende vom Liede ist ein recht ungleiches Carbid. Man beunruhigt das letztere nach seiner Ausbeute an Acetylen und hat oft gefunden, daß diese bei Carbidstücken, die aus demselben Block

geschlagen wurden, zwischen 200 und 300 Liter pro kg schwangt. Die Arbeiter in den Fabriken wissen das minderwertige Carbid von dem guten schon dem Aussehen nach so leicht zu unterscheiden, daß sie beim Zerkleinern der Schmelzblöcke die schlechten Stücke gleich abschlagen und getrennt lagern. Auch dieser Umstand brüdt natürlich auf die Leistungsfähigkeit des Ofenbetriebes, und noch mehr trägt zur Verminderung der Ausbeute die Eigenschaft des Carbids bei, an Qualität sich zu verschlechtern, je länger es in Schmelzhitze bleibt. Wenn man ein Stück gutes Carbid, das 330 Liter Gas pro kg erzeugte, nochmals umschmolz, sank die Ergiebigkeit auf 290 und nach einem abermaligen Aufenthalt im elektrischen Ofen auf 260 Liter herab. Es ist aber andererseits nicht zu umgehen, daß der größte Theil der Ofenfällung viel zu lange im geschmolzenen Zustande bleibt, denn bevor die Hitze des elektrischen Bogens bis ins Innere des Blockes dringt, wird sie die äußeren Theile desselben lange Zeit durchgeschmolzen und wieder zum Theil verdorben haben. Man hat viele Versuche gemacht, diese Uebelstände durch einen kontinuierlichen Ofenbetrieb zu umgehen, bei dem das geschmolzene Carbid abgestochen wird, wie das flüssige Eisen im Hochofen. Aber die Masse erstarrt beim Austritt aus der Öffnung des Tiegels mit einer solchen Schnelligkeit, daß sich das Abstichloch selbst dabei verstopft. Obwohl bei den ausdauerndsten Versuchen in dieser Richtung viele Tausende vorausgab und die ersten Kräfte zu Nahe gezogen sind, hat man immer wieder zum alten unterbrochenen Ofenbetrieb zurückkehren und alle seine Uebelstände, Elektrizitätsverschwendung, geringe Ausbeute u. s. w. in den Kauf nehmen müssen.

Jetzt endlich scheint in Gestalt der Nicolaischen Schmelzmaschine für Calciumcarbid ein neuer, großer Fortschritt auf diesem Gebiete sich vollzogen zu haben. Der Erfinder, ein bedeutender Elektrotechniker und Fachmann der Carbidindustrie, wurde auf seine Konstruktion durch die Beobachtung hingeführt, daß sich in ganz flachen Ofen, die auf die Erzeugung von dünnen Carbidplatten anstatt großer Blöcke hinielten, ein viel gleichmäßigeres Produkt herstellen ließ; Carbidplatten von fünfzig Millimeter Stärke zeigten, weil sie vom elektrischen Bogen gleichsam in einem Guß durchgeschmolzen werden konnten, ein sehr gleichmäßiges Gefüge. Noch bessere Resultate ergaben sich, wenn der gepulverte und gemischte Rohstoff nicht an allen Stellen zugleich, sondern nur an einem vorgeschriebenen Punkte dem elektrischen Flammenbogen ausgesetzt und geschmolzen wurde. Da aber der Ort des Lichtbogens sich schwer so genau bestimmen und verändern läßt, wie es nöthig schien, so zog es der Konstrukteur vor, dem Strom eine bleibende und genau bestimmte Uebergangsstelle zu geben und die Ortsveränderung vielmehr dem zu schmelzenden Rohstoff zu überweisen. Mit anderen Worten, der elektrische Schmelzbogen wurde nicht über dem Ofen, sondern der Ofen wurde unter dem Schmelzbogen entlang geführt.

Nach diesen Prinzipien ist die Carbid-Schmelzmaschine entstanden, die wir nur noch ganz flüchtig in ihren Grundzügen skizziren. Der Schmelzraum für das aufs Feinste gemahlene Kalk-Kohlepulver bildet eine vertiefte, mit Retortenkohle oder einem anderen feuerbeständigen, aber mit gut leitenden Stoff gefütterte Rinne am Umfang eines großen, langsam rotirenden Rades. Die Drehung des Letzteren erfolgt in wagerechtem Sinne, als ob ein Teller langsam auf einem Tische gedreht würde, die Öffnung der Rinne aber über des kreisförmigen Troges zeigt nach oben. In einem Punkte des Umfanges wird nun diese Schmelzrinne ununterbrochen durch eine Transportröhre mit Schmelzpulver angefüllt, bei der weiteren Drehung passiert sie einige federnde Rollen, die sich auf die Oberfläche des Pulvers pressen und es fest in die Rinne drücken. Weiterhin gleitet die Letztere unter einem elektrischen Kontakt hindurch, der ununterbrochen vom Strom durchflossen wird. Hier findet in einem Augenblick, ohne Verbrennung und Asche-Entwicklung die Umschmelzung des Pulvers statt. Was vor dem Kontakt lag, war Kalk und Kohle, was hinter ihm liegt, ist fertiges und schnell erstarrendes Carbid. Schon im nächsten Augenblick passiert dasselbe bei der Weiterdrehung des Rades eine Schneidvorrichtung, die das Produkt spahnweise loslöst, in Behälter wirft und für die sofort erfolgende Neufüllung der Rinne Platz macht. Die ganze Arbeit geht automatisch vor sich und soll zu bedeutend, man spricht von 45 Proz., verminderten Kosten ein reines, gleichmäßiges Carbid liefern.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Erfindung der größten bisherigen Fortschritt der Acetylenindustrie dar-

Gelingt es mit ihrer Hilfe, das Carbid und das Gas um 30 bis 40 Prozent billiger als bisher zu liefern, so wird eine Fülle von Hoffnungen sich verwirklichen lassen, die man bisher vergeblich hegte. Vor Allem dürfte dann das Carbid eine große Rolle in der Leuchtgasfabrikation, nämlich zur Carburation oder Lichtverstärkung des Steinkohlengases, die es früher nicht erlangen konnte, mit neuem und größerem Rechte als bisher beanspruchen können. Auch der Motorenbetrieb mit Acetylen, für welches in der That neuerdings brauchbare Maschinen gebaut worden sind, mag dann vielleicht Aussicht auf praktische Verwirklichung erhalten. Die Nicolaische Schmelzmaschine wird aber immer zu den glänzendsten Beispielen dafür zählen, mit welchem Erfolg der Mensch heute schwierige und lästige Arbeiten dem eisernen Getriebe der Maschinen zu übertragen versteht.

Allerlei.

Ein Besuch auf der russischen Kaiser-Yacht „Standard“
 wird aus Konstantinopel geschildert, wo das Schiff gegenwärtig vor Anker liegt. Es ist ganz aus Stahl gebaut bei einer Länge von 112 und einer Breite von 16 Metern. Der Tonnengehalt des „Standard“ wird mit 5247 angegeben. Der Preis der Yacht betrug nicht weniger als 7 500 000 Mk. Die Armatur besteht aus acht Schnellfeuer-geschützen, 47 Millimeter. System Hotchkiss, die Bemannung aus 300 Matrosen. Die Wohnräume des Zarenpaars sind unmittelbar unter der Hauptkommandobrücke inbegriffen. Sie setzen sich aus einer Serie von Salons, Schlaf- und Arbeitszimmern, sowie Baderäumen zusammen. Während im ersten Stockwerk die Räumlichkeiten des Zaren, der Zarin, ihrer Kinder und der Zarin-Mutter sich befinden, sind im zweiten Stockwerk solche für den Marine-Oberkommandanten und fast sämtliche Großfürsten vorgesehen. Die Einrichtung ist überall in hohem Grade solid, aber einfach. Beim Neubleben liegt die grüne Farbe in allen Nuancen vom Leder bis zum Seidenstoff vor. Wir treten zuerst in den großen, luftigen Salon der Kaiserin-Mutter, in dem sich die kaiserliche Familie am liebsten aufhält. Die bequemen zahlreichen Möbel sind mit meergrüner Seide überzogen, ebenso die Wände. Ueber eine Etage ist ein Email-Brustbild des verstorbenen Kaisers, ein Kunstwerk von schönster Ausführung und sprechendster Ähnlichkeit, befestigt. Außer einem Klavier bildet ein Bibliothekschrank den einzigen Zimmerschmuck. Links davon ist das Schlafzimmer der Kaiserin-Mutter und rechts der kleine kaiserliche Speiseaal. Seine hauptsächlichste Zierde besteht aus vier je eine Wand einnehmenden allegorischen Gemälden, die das Baltische, das Weiße, das Schwarze und das Kaspiische Meer darstellen. Die in fast Lebensgröße darauf befindlichen, das russische Reich repräsentierenden Völkertypen fesseln durch die künstlerische Darstellung. Jeder sonstige überflüssige Zierrat im Speiseaal ist vermieden. Wie in den meisten kaiserlichen Appartements, ist aber auch hier in einer Wand-Ecke ganz oben ein Heiligenbild, mit kostbaren Steinen besetzt, angebracht. Das Porzellan ist einfach weiß gehalten und trägt bei den Zellen in der Mitte, sonst an den Händen die Kaiserstandarte als Wappen eingraviert. Die Metallgefäße sowohl im Speiseaal als in der kaiserlichen Küche sind aus massivem Silber, während Gold überall vermieden ist. Ein schmaler Korridor trennt den Salon von den Gemächern des Zarenpaars. Das Arbeitszimmer des Zaren ist von größter Einfachheit. Ein glattpolirter Eichentisch mit einigen zwanzig Stühlen, auf dem sich die gleichfalls in Silber gehaltenen Schreibutensilien befinden, nimmt so ziemlich die ganze Breitseite des Raumes ein. Neben dem Arbeitstisch ist ein bis zur Decke ragender Zeitungständer angebracht. Nikolaus II. scheint mit Kaiser Wilhelm die große Vorliebe für die Marine zu theilen. Ueberall in den Gemächern des Kaisers und der Kaiserin findet man photographische Reproduktionen der einzelnen Kriegsschiffe. Eine reichhaltige Bibliothek ist an der gegenüberliegenden Breitseite des Arbeitszimmers angebracht. Die Mehrzahl der Werke, zumeist in englischer Sprache, behandeln Marineangelegenheiten. Ueberhaupt scheint der Kaiser eine besondere Vorliebe für die englische Sprache zu besitzen. Anschließend an das Arbeitszimmer des Kaisers sind auf der einen Seite das Boudoir und das Schlafzimmer der Zarin mit vielen Erinnerungen aus der Darmstädter Jugendzeit und zur anderen Seite das Schlafzimmer des Kaisers und das Zimmer für die kaiserlichen Kinder mit ihren niedlichen Bettchen und Miniaturmöbeln. Sowohl von den Zimmern des Kaisers wie der Kaiserin ist eine separate telefonische Verbindung nach dem Kinderzimmer angebracht. Oberhalb der kaiserlichen Gemächer ist der große ParadeSpeiseaal für circa hundert Personen.

Ein geistreicher Wis des Zaren. Anlässlich der Petersburger Kundgebung machte Frau v. Suttner in dem Wochenblatte „Die Zeit“ folgende Mittheilung: „Als im vorigen Herbst das russische Kaiserpaar in Darmstadt weilte, fragte ich beim Hofmarschallanten an, ob der Kaiser geneigt wäre, ein großes Gemälde, das ein französischer Mäcen zur Verherrlichung der Friedensbestrebungen hatte

anfertigen lassen, für seine Privatgalerie als Guldigungsgabe anzunehmen. Ich erhielt darauf vom Generaladjutanten General Richter folgende Antwort: „Der Kaiser, aufrichtig gerührt durch die von der Frau Baronin Suttner vermittelte Bitte, ihm ein großes, allegorisches Gemälde verzeihen zu dürfen, findet sich aber aus folgenden Gründen bewogen, sie mit dem herzlichsten Dank für die lebenswürdige Absicht abzulehnen. Die Tiefe des Gedankens, welcher ohne Zweifel kunstvoll ausgesprochen ist, macht es gewissermaßen zur Pflicht, den Zugang zum Gemälde einem größeren Publikum zu erleichtern. Paris wäre der geeignetste Punkt dazu, da die Angehörigen aller Nationen sich dort zusammenfinden; die humanitäre große Idee des Weltfriedens würde dadurch wirksamer propagirt. Paris hat um so mehr das Recht, das Gemälde in irgend einer Ausstellung zu besitzen, da der Kunstmäcen, dem die herrliche Idee zu verdanken ist, sowie der Künstler, der sie bildlich dargestellt hat, Beide der französischen Nation angehören.“ Das Antwortschreiben beweist, daß der Zar ein sehr geistvoller und wisiger Herr ist.

Eine neue Stadt in Russland. Aus Petersburg wird geschrieben: Vom Juli des nächsten Jahres ab wird Russland voraussichtlich um eine Stadt reicher sein, denn, wie verlautet, soll in diesem Monat die neue Stadt, die gegenwärtig am Katharinenhofen der Murmanküste des Eismerees auf Kosten der Reichskasse erbaut wird, „eröffnet“ werden. Zur Begründung dieser Stadt ist die Summe von 400 000 Rubel angewiesen, und tatsächlich sind von den 36 Gebäuden, aus denen nach dem Gründungsplane die neue Stadt für die erste Zeit sich zusammensetzen soll, 22 bereits fertig, darunter eine Kirche, eine Schule, ein Krankenhaus, Beamtenwohnungen und ein Dampfbad. Die kleinen hölzernen Häuser kommen sämmtlich aus Archangel, wo man sie aus dem dortigen Holz (die Murmanküste ist felsig und völlig ohne Baumwuchs) erbaut, um sie dann in zerlegtem Zustande per Schiff nach dem Katharinenhofen überzuführen. Diese im Werden begriffene Stadt am Katharinenhofen ist bisher noch immer namenlos, doch wird sie, wie es heißt, den Namen „Alexandrowsk“ erhalten. Hinsichtlich des Katharinenhofens selbst, der zu der Gründung der Stadt den unmittelbaren Anlaß gegeben, ist es aber neuerdings wieder ganz unklar geworden, ob er wirklich als „großer Kriegshafen am offenen Weltmeere“ benutzt werden wird. Die Lage dieses Hafens an völlig öder, todter Küste, in weiter Entfernung von all' den Hilfsmitteln, die die baltische Küste bietet, läßt seinen Werth als Standort und Stützpunkt einer Flotte ziemlich zweifelhaft erscheinen. Aus diesem Grunde wird es voraussichtlich auch nicht zum Bau der projektirten Eisenbahn nach dem Katharinenhofen kommen.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Beerenweine.** In England ist die Herstellung von Weinen aus drei verschiedenen Beerenobstsorten längst zu einem umfangreichen Industriezweig geworden, der Tausenden von fleißigen Händen lobnende Arbeit und Hunderttausenden ein ebenso billiges wie köstliches und angenehmes Getränk liefert. In Deutschland sind wir, obwohl auch hier die Produktion von Jahr zu Jahr zunimmt, noch weit zurück. Ein größeres Absatzgebiet hat bisher — außer dem längst eingebürgerten Apfelwein — nur der Heidelbeerwein errungen. Die übrigen Beerenweine finden noch lange nicht die Anerkennung, die sie durch ihre Reinheit, ihren diätetischen Werth und ihre Billigkeit verdienen. Freilich ist der Verkaufspreis im Handel — im Verhältniß zu den Herstellungskosten — doch noch viel zu hoch; es ist daher ein großes Verdienst, das sich H. Kraus erwirbt, indem er in einem in der illustrierten Wochenschrift „Der Hausfreund“ (Wreslau, Schlesische Verlags-Anstalt von S. Schottlaender) veröffentlichten Artikel über „Beerenweine“ jedem Familienvater, jeder Hausfrau es durch seine Anleitung ermöglicht, sich selbst mit geringer Mühe und unbedeutenden Kosten einen angenehmen und gesundheitsfördernden Hausstrunk herzustellen. Die beiden lehrerthienenen Hefte (21 und 22) des „Hausfreund“ haben im Uebrigen folgenden Inhalt: „Er und Sie.“ Zeitroman von F. von Brun-Barnow; „Alexandra Fedorowna, Kaiserin von Russland, Prinzessin Charlotte von Preußen.“ Ein Erinnerungsblatt zu ihrem hundertjährigen Geburtstag, 13. Juli 1898. Von R. Thal; „Abendruhe.“ Erzählung von E. Gnade (Fortsetzung und Schluß); „Jose in de siecle.“ Von Pauline Ehiger; „England-Indien via Deutschland.“ Von Dr. Julius Fehnbauer; „Kindheit.“ Skizze von C. Helmholz; „Die Medea von Hermañabi.“ Von Gregor v. Gilly. Aus dessen Nachlaß. Autorisirte Uebersetzung von Dr. Adolf Kofut; „Die längere Lebensdauer der Frau.“ Von Eliza Fehnbauer; „Eine Gezeichnete.“ Erzählung von Erich Ebenstein; poetische Beiträge von Otto Döplemeyer, Ellen Swertz, Alfred Friedmann u. A. — Aus dem reichen und schönen Bildermaterial heben wir hervor: „Das neue Reich“ von Friedrich Gesehsap; das Portrait Gesehsap's; die Holschnitte „Löwe und Büffel“ von Ch. Verlat; „Er kommt“ von Luigi Nion; „Der Friede durch Waffen geschügt“ von L. Manzel; „Eingedenk“ von Gustav Eis.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter G ebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Fleischnoth? (Schluß.)

So unwahr wie die thatsächlichen Angaben der Manchesterblätter über die Marktlage sind auch ihre Mittheilungen über die Vorgänge an den Grenzen. Sie stellen zwecks Täuschung des nicht informirten großstädtischen Publikums die Sache wahrheitswidrig so dar, als ob die Regierung überhaupt neuerdings Vieh-Einfuhrverbote erlassen hätte und dadurch eine Nothlage entstanden sei. Die letzten Vieh-Einfuhrverbote — gegen die Niederlande und Amerika — sind aber vier Jahre alt, und die Agitation hiergegen käme etwas post festum. In der That handelt es sich auch bei den Händlern lediglich um die Beseitigung der Verfügung der deutschen Regierung vom 18. Februar dieses Jahres, betreffend die Rückweisung der durch Tuberkulinprobe als tuberkelverdächtig ermittelten dänischen Rinder. Bekanntlich hatte einige Zeit nach Erlass dieser deutschen Verfügung die dänische Regierung die Zurückführung dieser kranken Rinder aus den deutschen Quarantänen nach Dänemark unterjagt, und seit diesem Zeitpunkt setzte die im Interesse der dänischen Viehimporteure betriebene Agitation auf Rücknahme der deutschen Anordnungen ein.

So wenig man sich schämt, von der deutschen Regierung die anstandslose Genehmigung zur Einfuhr des selben dänischen Viehes zu verlangen, das seitens der dänischen Behörden nicht einmal wieder ins eigene Land zurückgelassen wird, so wenig genirt man sich auch, offenkundig daliegende Thatsachen ins Gegenteil zu verkehren und die falsche Vorstellung zu erwecken, als sei infolge der deutschen Grenzschutzmaßregeln überhaupt ein Rückgang in der Einfuhr von Vieh und Fleisch eingetreten und als sei dadurch die Ernährung der Bevölkerung bedroht.

Thatsächlich ist aber die Gesamtsumme der Einfuhr fortwährend im Steigen, und gerade dadurch erklärt es sich, daß, wie im vorigen Artikel nachgewiesen wurde, die heimische Produktion keinen genügenden Absatz findet.

Veranschlagt man, um einen einheitlichen Rechnungsmaßstab zu gewinnen, das Schlachtgewicht bei den importirten

Rühen	auf durchschnittlich	7	Centner,
Döfien	"	8	"
Jungvieh	"	6	"
Schweinen	"	2½	"

so ergeben sich folgende Einfuhrmengen:

Einfuhr im ersten Halbjahr 1897:

	Centner
32 683 Rüche à 7 Ctr.	228 781
28 500 Döfien und Stiere à 8 Ctr.	228 000
36 835 Jungvieh à 6 Ctr.	221 010
45 063 Schweine à 2½ Ctr.	112 657
Fleisch und Speck	174 261
in Summa	964 709

Dagegen im ersten Halbjahr 1898:

	Centner
28 336 Rüche à 7 Ctr.	198 352
25 412 Döfien und Stiere à 8 Ctr.	203 296
30 170 Jungvieh à 6 Ctr.	181 020
36 800 Schweine à 2½ Ctr.	92 000
Fleisch und Speck	385 684
in Summa	1 060 352

Angeichts dieser enormen Einfuhr und der früher nachgewiesenen anhaltend flauen Marktlage auf den Schlachtviehmärkten sollten die Fleischer, wenn sie Anlaß haben, über ihre Erwerbslage zu klagen, Klügeres thun, als mit der internationalen Händlerschaft zu weiterer Oeffnung der Grenzen sich

zu verbinden. Ihre Klagen über die bedauernwerthe Lage der „armen Konsumenten“ sind thöricht. Rindfleisch kostet heute in der Berliner Centralmarkthalle 60 Pfennige pro Pfund, und gutes Schlachtvieh ist am Produktionsort beim Landwirth heute für 30 Mark pro Centner lebendes Gewicht kaum loszumerden. Wenn aber durch rücksichtslose Oeffnung der Grenzen der Produktionserlös des heimischen Züchters und Mästers noch stärker herabgedrückt würde, so würde der Gewinn daraus weder den Konsumenten noch dem Fleischergerwerbe, sondern lediglich dem Zwischenhandel zufließen, dessen Geschäfte die Schlächter ganz allein besorgen würden, wenn sie sich noch länger zu einer solchen Agitation mißbrauchen lassen.

Der Eifer, womit die Manchesterpresse die „Beschlüsse“ der „Fleischerverbände“ als „völlig selbständig gefaßt“ hinstellt, ist höchst verdächtig. Nur Thoren werden darüber sich hinwegtäuschen lassen, daß man es hier mit einem planmäßigen Vorgehen zu thun hat, das von den dänischen Vieherporteurern durch Vermittelung der Interessentenverbände der Seehäde in Szene gesetzt worden ist, um die unkontrollirte Einfuhr des tuberkelkranken dänischen Viehes wieder zu erlangen. Denn das ist des Pudels Kern.

Da möchten wir aber doch denjenigen deutschen Fleischern, die für solchen Agitationsumflug sich mißbrauchen lassen, das Eine sehr ernst zu bedenken geben:

Nicht für dänisches Schlachtvieh überhaupt, sondern nur für solches Schlachtvieh ist die Grenze gesperrt, das bei der amtlichen Tuberkulinprobe als tuberkelverdächtig sich erwiesen hat, und das daher nicht einmal von der dänischen Regierung ins eigene Land zurückgelassen wird. Wenn also die deutschen Fleischer sich ferner an der Agitation für die Zulassung dieses sanitär verdächtigen Schlachtviehes betheiligen, so würde dadurch der vielfach schon erwachte Verdacht Bestätigung finden, daß dieselben Fleischer, die gegen die unkontrollirte Einfuhr der sanitär verdächtigen Fleischwaren „im Interesse der Konsumenten“ zu Felde ziehen, sehr gern und absichtlich das kranke Vieh vom Auslande billig erwerben wollen, um den selben Konsumenten dann die minderwerthigen und gesundheitsgefährlichen Schlachtprodukte zu hohen Detailverkaufspreisen anzuhängen. Im Maße, wie die Fleischer sich noch ferner an dieser Agitation betheiligen, im selben Maße schwächen sie naturgemäß das Gewicht der von ihnen selber gegen die Einfuhr der verdächtigen Fleischwaren geltend gemachten Gründe ab. Sie dürfen sich dann nicht wundern, wenn die Staatsregierung diese Petitionen unbeachtet läßt. Von ihren manchesterlichen Handelsfreunden werden sie ja doch im Stich gelassen, wie auf der Hamburger Konferenz im Mai dieses Jahres sich bereits erwiesen hat. Als dort die Fleischer von den Hamburger Handels- und Schiffsahrtsinteressenten hübsch für den Antrag auf unbeschränkte Zulassung der Einfuhr auch des notorisch tuberkelkranken Viehes eingefangen worden waren und nun ihrerseits die Unterstützung jener für ihre Anträge auf Verbot der unkontrollirten Fleisch- und Wursteinfuhr erheischten, da erklärten die Handelsinteressenten plötzlich: quod non, da würden die Dänen und die Amerikaner sehr böse werden, wenn man ihren Fleischwaarenhandel erschweren wollte, — diese Punkte müssen von der Tagesordnung abgesetzt werden.

Man muß sich wirklich wundern, daß trotz dieser Vorgänge es den in der Fleischerpresse arbeitenden Händlern noch fortgesetzt zu gelingen scheint, das Fleischergerwerbe zu überflüsseln.

B. L.

Was zeigt des Landwirths Kassenbuch?

Vor mir liegt das ganz einfache Kassenbuch einer Wirthschaft, deren Areal ca. 500 Morgen Acker mittlerer Güte umfaßt. Die Einnahmen sowohl wie die Ausgaben sind zusammengezählt und weisen eine Differenz von 1623 M. zu Gunsten der ersteren auf. Ohne mich um die Frage, ob dies der Ertrag des Gutes ist, zu kümmern und ohne auf die Pfennige Rücksicht zu nehmen, soll lieber mit dem Besitzer zusammen versucht werden, alles Interessante aus diesen schier endlosen Zahlenreihen zur Beantwortung einschlägiger Fragen herauszutüfteln.

Welcher Art sind nun die verschiedenen Einnahmen im Rechnungsjahr 1897/98 (vom 1. Juli bis 30. Juni) gewesen, wie hoch belaufen sie sich gruppenweise, und zwar einmal zusammengenommen, zweitens pro Morgen und drittens in Prozenten von der Total-Einnahme?

Einnahmen für	pro Morgen	von der Total-Einnahme
Weizen 3800 M.	7,60 M.	14,33 %
Roggen 4010 "	8,02 "	15,12 "
Gerste 5430 "	10,86 "	20,47 "
Hafer 460 "	0,92 "	1,73 "
Kartoffeln 1212 "	2,42 "	4,56 "
Zuckerrüben 3314 "	6,63 "	12,50 "
Rübensamen 962 "	1,92 "	3,62 "
Milchviehprodukte 5645 "	11,29 "	21,28 "
Schweine 1177 "	2,35 "	4,43 "
Produkte der Geflügelhaltung 519 "	1,04 "	1,96 "
26529 M.	53,05 M.	100,00 %

Neht bemerkenswerth ist auch die Zusammenstellung der Ausgaben, welche in derselben Weise wie die der Einnahmen erfolgen soll, besonders schon deswegen, weil man landläufig die Belastung eines Betriebes durch Löhne, Steuern u. s. w. gerne auf den Morgen oder in Prozenten der Gesamtausgaben berechnet ausdrückt. Die baaren Ausgaben waren folgende:

von der Total-Ausgabe	pro Morgen	von der Total-Einnahme
Erhaltung der Gebäude . . . 153 M.	0,31 M.	0,63 %
Erhaltung der Geräthschaften 1472 "	2,94 "	5,94 "
Hufbeschlag 146 "	0,29 "	0,59 "
Thierarzt und Arznei 69 "	0,14 "	0,28 "
Druschlohn 535 "	1,07 "	2,16 "
Löhne 9490 "	18,98 "	38,33 "
Wirthschafterin 250 "	0,50 "	1,01 "
Verwalter 500 "	1,00 "	2,02 "
Eigenthümer (als Betriebsleiter) 2400 "	4,50 "	9,08 "
Materialwaaren 931 "	1,86 "	3,75 "
Brennmaterialwaaren 280 "	0,56 "	1,13 "

Saatgut	120 M.	0,24 M.	0,48 %
Futtermittel	1842 "	3,68 "	7,43 "
Künstliche Düngemittel 2968 "	5,93 "	11,98 "	
Zugvieh	1400 "	2,80 "	5,66 "
Milchvieh	842 "	1,68 "	3,39 "
Einkommenssteuer aus Grundvermögen	276 "	0,55 "	1,11 "
Ergänzungssteuer	150 "	0,30 "	0,61 "
Gemeinde- und Kreissteuer . . . 695 "	1,39 "	2,81 "	
Landwirthschaftskammerbeitrag 48 "	0,10 "	0,20 "	
Alters- und Invaliditätsversicherungsbetrag	178 "	0,38 "	0,77 "
Land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft	75 "	0,15 "	0,30 "
Haftpflichtversicherung	86 "	0,17 "	0,34 "
24906 M.	49,52 M.	100,00 %	

Es muß nochmals bemerkt werden, daß in Vorstehenden nur die baaren Einnahmen und Ausgaben in Betracht kamen, wie auch deswegen über die Rentabilität einzelner Betriebszweige keine genauen Schlüsse gezogen werden können. Dagegen liege sich sehr leicht die Rente des ganzen Betriebes und auch das steuerpflichtige Einkommen aus der Wirthschaft feststellen. Aber recht werthvoll sind die Aufzeichnungen in Bezug auf jenen Punkt, die Ermittlung der Ergebnisse von den Wirtschaftszweigen, doch, denn durch den Vergleich der in Frage kommenden Ziffern mehrerer Jahrgänge wird sich, besonders bei größeren Differenzen, der Landwirth ein Bild machen können, ob es z. B. mit der Milchviehhaltung rück- oder vorwärts gegangen ist. Auch die immer größer werdende Belastung durch das Anwachsen der Löhne läßt sich auf diese Weise am besten ausdrücken. Der Einfluß der Maschinenarbeit läßt sich erkennen. Die Schattenseiten der Arbeitergesetzgebung treten deutlich hervor; eine Kostenerhöhung um 70 Pfennige — Krankenkasse ausgeschlossen — pro Morgen fällt nicht wenig ins Gewicht, zumal bei den meisten bäuerlichen Wirthschaften der Arbeiter Antheil von dem Arbeitgeber mitgezahlt wird. Eine weitere Anzahl der Fragen findet leicht ihre Beantwortung, und der Besitzer selbst wird in dieser Beziehung noch viel weiter greifen als der Fernstehende. Aber auch dieser findet genug des Interessanten besonders wenn ihm die Zahlen mehrerer Betriebe bekannter Gegenden zur Verfügung stehen. Durch den Vergleich erhält er Kenntniz von der ziffernmäßigen Einwirkung mannigfacher Faktoren auf den Gang und die Rente der Wirthschaft und wenn ein Rath erteilt werden kann und soll, so ist dieses die gegebene Grundlage.

Systematische Erhebungen angeführter Art unter Anschluß entsprechender Gutsbeschreibungen würden der Landbaustatistik werthvolle, wenn nicht die werthvollsten Ergänzungen verschaffen.

Dr. S. Schmidt.

Die Lage des englischen Buttermarktes.

Ein Bericht des landwirthschaftlichen Sachverständigen des deutschen Reichs in London entrollt von der Lage des englischen Buttermarktes das folgende Bild.

Nach dem Jahresbericht über den australischen Butterhandel für 1897/98 der Londoner Firma W. Webdel u. Co., deren Berichte allgemein als die besten Jahres-Uebersichten über den Butterhandel Englands überhaupt gelten, betrug im Jahre 1897 die Gesamt-Einfuhr von Butter aus allen Ländern nach England 160 890 Tonnen. Dies ist die höchste bisher erreichte Einfuhr-Ziffer. Die Einfuhr war um 9000 Tonnen größer als die Einfuhr des Vorjahres 1896. Seit dem Jahre 1888 war sie von 83 572 Tonnen ununterbrochen alljährlich gestiegen. Sie hat sich also im Verlauf von 10 Jahren beinahe verdoppelt. Die Webdelsche Zusammenstellung unterscheidet sorgfältig die Einfuhren aus den Kolonien und aus den fremden Ländern. Von der Gesamt-Einfuhr von 160 890 Tonnen entfallen 19 014 Tonnen auf die ersteren und 141 876 auf die letzteren. Von den Kolonien hat in den letzten Jahren Kanada die größten Fortschritte in der Beschaffung von Butter gemacht. Gefördert durch Regierungswahrgeldern, Schulen und Prämien hat die Produktion daselbst nicht nur an Umfang, sondern auch an Qualität der Butter bedeutend zugenommen. Nach Inhalt des Webdelschen Be-

richtes ist die kanadische Butter wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften schon jetzt ein gefährlicher Konkurrent der festländischen Butter auf den englischen Märkten und wird es in naher Zukunft noch mehr werden. In zweiter Linie folgt nach Kanada Neu-Seeland. Neu-Seeland ist den Dürren weniger ausgesetzt als das Festland von Australien und hat seine Butter-Ausfuhr in 10 Jahren von 790 Tonnen auf 3826 Tonnen erhöht. Der Aufschwung der Ausfuhren aus Australien dagegen war nach dem Jahre 1895 durch die Dürre daselbst unterbrochen worden. Die Ausfuhren waren infolge davon von 13 007 Tonnen im Jahre 1895 auf 8189 im Jahre 1896 gefallen. Sie haben sich im Jahre 1897 wieder etwas erholt und sind auf 9718 gestiegen, bleiben aber noch um über 3000 Tonnen hinter der Ausfuhr des Jahres 1895 zurück. Von fremden Ländern geht wieder Dänemark die größte Zunahme in den Verschiffungen. Die letzteren stiegen von 61 439 in 1896 auf 66 736 im Jahre 1897, d. h. um über 5000 Tonnen. Zunahme zeigen außerdem noch Holland, Rußland und die Vereinigten Staaten. Frankreich, Deutschland und Schweden dagegen weisen eine Abnahme der Verschiffungen auf. Der Bericht bezeichnet die Abnahme der Einfuhr aus Deutschland als besonders bemerkenswerth. Von 8258 Tonnen im Jahre 1893 ist die deutsche Einfuhr im letzten Jahre auf 2588 Tonnen gefallen.

Auch ist sie in den ersten 4 Monaten des laufenden Jahres weiter um 525 Tonnen gegen die Einfuhr in der gleichen Zeit des Vorjahres zurückgegangen. Es scheint, daß sie demnächst gänzlich aufhören oder doch unter den Einfuhren „Aus den übrigen Ländern“ verschwinden wird.

Was die Einfuhren von Käse betrifft, so zeigt der Bericht darüber eine bedeutende Zunahme der Verschiffungen von Kanada. Dieses Land sandte im Jahre 1897 allein fast 15 000 Tonnen mehr als im Vorjahre und hat seine Ausfuhr nach England in 10 Jahren mehr als verdoppelt. Derselbe betrug 1888: 33 417 Tonnen, im Jahre 1897 dagegen 76 351 Tonnen. Daneben zeigt noch Neu-Seeland eine kleine Zunahme von 2755 Tonnen im Jahre 1896 auf 3413 in 1897. Die fremden Länder Belgien, Frankreich, Holland, sowie die „übrigen Länder“ zeigen alle einen Stillstand oder gar einen Rückgang. Die Vereinigten Staaten sandten 31 581 Tonnen, blieben aber noch immer hinter ihrer Ausfuhr vor 10 Jahren (40 617 Tonnen) zurück. Sie und Kanada sind aber die bei weitem größten Käselieferanten Englands.

Als unterscheidendes Merkmal des Geschäftsjahres 1897/98 von allen seinen Vorgängern bezeichnet der Bericht der Herren Webdel u. Co. sowohl für Butter als auch für Käse den bisher noch nicht erreichten Tiefstand der Preise dieser beiden Erzeugnisse.

Der Tiefstand betrifft nicht nur die australische und neuseeländische Butter, sondern alle Arten von Butter überhaupt. Der Durchschnittspreis der Geschäftszeit 1897/98 steht im Oktober 1897 für den Centner fast 17 Schilling unter dem Durchschnittspreis der Butter der letzten vier Jahre, 1893/94 bis 1896/97; er bleibt darunter bis zum Februar 1898 und erhebt sich erst im März und April d. J. darüber.

Der allgemeine Grund für diesen Preisdruck ist mit Herrn Webdel wahrscheinlich in der erhöhten eigenen Produktion Englands während des Jahres 1897 bis zum März 1898 zu suchen. Das Jahr 1897 war für die Produktion von Milch nach einer Reihe mittelmäßiger oder gar schlechter Jahre, von denen nur die Jahre 1891 und 1894 eine Ausnahme gemacht hatten, besonders günstig. Der Graswuchs war vorzüglich gewesen, die Heu- und Futtermittel sehr gut. Die Heuernte soll die des Vorjahres um über 1 300 000 Tonnen übertroffen haben.

Die Statistiken hierüber sind natürlich sehr unzuverlässig. Und noch weniger Werth dürften die Schätzungen der Herren Webdel u. Co. über die eigene Milch-, Butter- und Käse-Produktion Englands, die sie sogar bis auf einzelne Tonnen angeben, besitzen. Die Herren Webdel u. Co. nehmen an, daß von allen Röhren Englands 75 Proz. Milchgebend sind, und daß eine jede Kuh 531 Gallonen*) Milch im Jahre liefert. 32 Prozent der gewonnenen Milch sollen dann für die Fabrikation von Butter und 20 Prozent für diejenige von Käse verwendet werden. Auf diesem Wege und nach dem Ansatz, daß eine Tonne Milch 80 Pfund Butter und 220 Pfund Käse ergibt, kommen sie zu dem Ergebnis, daß im Jahre 1897 in England 7 515 056 Tonnen Milch, 85 886 Tonnen Butter und 147 617 Tonnen Käse gewonnen worden sind. Ein solches Ergebnis ist natürlich ein willkürliches, und dasselbe gilt von den Schätzungen der Butter- und Käse-Produktion Englands während der letzten 10 Jahre, denen dieselben Ansätze und Berechnungen zu Grunde gelegt worden sind, und welche beweisen sollen, daß sowohl die Butter- als auch die Käse-Produktion in England im Jahre 1897 ungefähr die gleiche gewesen ist wie im Jahre 1888.

Nach den neueren Angaben hierüber, nach dem Bericht und dem Beweismaterial der Royal Commission of Agriculture und nach täglich zu machenden Beobachtungen kann es aber

*) 1 Gallon = 4,54 l.

keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn auch die Produktion frischer Milch in den letzten Jahren dieselbe geblieben oder gestiegen ist, die Fabrikation von Butter und Käse in England seit 10 Jahren erheblich abgenommen hat. Bei dem unerbittlich hohen Preise, der in England für frische Milch gezahlt wird, und bei dem Preisdruck, welchem Butter und Käse durch die fremden Zufuhren ausgesetzt sind, hat der englische Farmer die Verarbeitung der Milch in Butter und Käse mehr und mehr aufgegeben und sich darauf beschränkt, seine Milch ohne weitere kostspielige Arbeit als frische Milch zu verkaufen.

Nichtsdestoweniger ist es nicht ausgeschlossen, sondern sogar wahrscheinlich, daß im Jahre 1897 hierin ein, wenn auch nur vorübergehender, Wandel eingetreten ist. Nicht nur war die Milchproduktion in diesem Jahre sehr reichlich, es sind zweifellos auch die vielen Bemühungen nicht ohne Ergebnis geblieben, welche ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse darauf hingingen, die Butterproduktion in England zu heben und zu verbessern. Es ist in den letzten Jahren viel geredet und viel geschrieben worden gegen das Eindringen der fremden Butter. Man hat hierin dem englischen Farmer die Schuld geben wollen. Man hat ihm das Beispiel Dänemarks, Kanadas, Australiens u. s. w. vorgehalten und darauf gedrungen, das dort eingeführte System der sogen. Cooperation, der Molkereigenossenschaften u. s. w., in England einzuführen. Auch der Webdelsche Bericht äußert sich in diesem Sinne. Er sagt, daß der englische Farmer der fremden Konkurrenz unterlegen sei, weil er nicht ihrem Beispiel gefolgt sei und sich nicht zu Genossenschaften zusammengeschlossen habe. Man hat endlich Schulen gegründet für Butterfabrikation und hier und da auch größere Molkereigenossenschaften eingerichtet.

Es kann daher kaum ausbleiben sein, daß die Butter-Produktion Englands sich seit 1—2 Jahren wieder gehoben und man den Versuch gemacht hat, auf den eigenen Märkten mit der fremden Butter in Wettbewerb zu treten. Dies konnte namentlich leicht in einem an Milch so ergiebigen Jahre geschehen, wie es das Jahr 1897 war.

Was ist aber der Erfolg davon? Nach dem eigenen Urtheil der Herren Webdel u. Co. nur der, daß die Butterpreise dadurch erst recht gedrückt wurden. Die vermehrte eigene Produktion Englands ist in dem Bericht als der Hauptgrund für den Niedergang der Butterpreise angeführt. Dadurch ist aber nicht etwa, wie man meinen sollte, die fremde Einfuhr zurückgedrängt worden. Derselbe ist vielmehr in hergebrachter Weise weiter gestiegen!

Ein weiterer besonderer Grund des ausnahmsweisen Preisdruckes, namentlich im Herbst des vorigen Jahres, ist in der Handlungsweise des dänischen Vorterr-Komitees zu Kopenhagen zu suchen. Dieses Komitee regelt und bestimmt seit Jahren die Preise für dänische Butter auf dem englischen Markte. Bei dieser Aufgabe hat es sich im August v. Js. des selben Fehlers schuldig gemacht, den es schon einmal im Jahre 1895 begangen hatte. In dem Wunsche, die Preise lohnender zu machen, hatte es sie in beiden Fällen zu hoch angesetzt. Vom 5. bis zum 26. August 1897 hatte es sie von 92 sh für den Centner auf 108 sh erhöht. Dies hatte, wie im Jahre 1895, die Folge, daß es sofort übermäßige Zufuhren von jenseits des Ozeans, von den Vereinigten Staaten und Kanada, anzog, daß die dänische Einfuhr fiel und daß die Preise noch tiefer sanken als vorher.

Am Schlusse ihres Berichtes sprechen die Herren Webdel u. Co. über die Aussichten der kommenden Geschäftszeit. Von Australien erwarten sie größere Zufuhren in der Annahme, daß die Dürre daselbst nicht noch länger anhalten wird. Sie bezweifeln aber, daß die Zunahme sehr schnell vor sich gehen werde, weil der Viehbestand unter der Dürre gelitten habe und zurückgegangen sei.

Fragekasten.

Frage 8: Düngung mit Leichschlamm. (F. S. in G.) Ich besitze einen Teich, welcher durch Zufluß aus einem Graben stark verschlammte ist. Ich möchte die Schlammassen zur Düngung meines Ackers verwenden. Wird sich diese Maßregel lohnen, und wie muß man den Schlamm verwenden?

Antwort: Es ist keine Frage, daß Leich- und Grabenschlamm vielfach als Düngemittel recht werthvoll sein kann; denn er enthält unter Umständen nicht unbedeutliche Mengen von Pflanzennährstoffen. Es ist dies aber keineswegs immer der Fall, sondern mancher

Leich- und Grabenschlamm ist so arm an düngender Substanz, daß der durch ihn erzielte Erfolg die durch Förderung, Bearbeitung und Transport derselben entstehenden nicht unbedeutenden Kosten nicht lohnt. Ehe man daher daran geht, derartigen Schlamm zu Düngungszwecken zu verwenden, empfiehlt es sich durchaus, erst durch eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt den wirklichen Nährstoffgehalt feststellen zu lassen und dann rechnerisch zu kalkulieren, ob die zu erwartende Wirkung der Schlammdüngung die damit verbundenen Kosten rechtfertigt. Das möchten wir auch Ihnen anrathen.

Hat man sich nun durch den analytischen Befund überzeugt, daß der Schlamm durch seine werthvollen Bestandtheile für die Düngung sich eignet, so läßt man ihn vor der Verwendung zweckmäßig folgende Behandlung angedeihen.

Da man die Gewinnung des Schlammes in der Regel zur mehr arbeitsfreien Winterzeit vornehmen wird, so empfiehlt es sich zunächst, den Schlamm in Haufen zu setzen und ihn der Einwirkung der Luft und namentlich des Frostes zu überlassen. Schon durch die Einwirkung dieser beiden Faktoren wird der etwa zu befürchtenden für die Vegetation ungünstigen Wirkung des Schlammes vorgebeugt. Das etwa vorhandene Eisenorydul, welches bekanntlich das Wachsthum der Pflanzen außerordentlich schädlich beeinflusst, wird durch den Sauerstoff der Luft in das den Pflanzen vollständig unschädliche Eisenoxyd übergeführt, und die bisweilen saure Beschaffenheit des Schlammes wird aufgehoben.

Die düngende und meliorirende Wirkung des Schlammes kann

aber noch ganz besonders dadurch erhöht werden, daß man, sobald er nach längerem Lagern lufttrocken geworden ist, ihn in derselben Weise wie einen Komposthaufen mit Wegfall durchschichtet. Man rechnet etwa auf eine $\frac{1}{2}$ m hohe Schlammschicht eine einige Centimeter starke Lage von Wegfall. So beschaffene Schlammhaufen müssen dann mehrmals umgeleitet werden, um eine möglichst innige Mischung des Kalkes mit dem Schlamm zu erreichen, wodurch alle etwa ursprünge lich vorhandenen schädlichen Verbindungen sicher zerstört werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Schlamm eine bestimmte Zeit vor seiner Verwendung lagern muß. Wir möchten Ihnen daher raten, ihn nicht unter zwei Jahren zu verwenden. Dann wird er aber, wenn bei der Behandlung die oben angegebenen Gesichtspunkte beobachtet werden, und vorausgesetzt, daß der vorher festgestellte Nährstoffgehalt ihn dazu geeignet erscheinen ließ, sicher ein ganz unschätzbare Meliorationsmittel abgeben.

Dr. Stuhne.

Kleinere Mittheilungen.

Vom Getreidegeschäft. Der stets auf diesem Gebiete gut unterrichteten „Bank- und Handels-Zeitung“ entnehmen wir aus einem Bericht über die Lage des Welthandels in Getreide folgende beachtenswerthe Notiz: „In Berlin besteht ein ziemlich großes Engagement per September namentlich für russische Weidung. Da das Lager hier (Berlin - Red.) sehr small ist und neue Zufuhren nur zögernd eintreffen, die hiesigen Mühlen eigene Lager im nennenswerthen Umfang kaum haben, so wird man vielleicht sich auf Leberaichungen am Schluß des laufenden Monats vorzubereiten haben, worauf wir bereits jetzt aufmerksam machen wollen.“ Wenngleich dieser Fingerzeig des genannten Blattes immerhin mit großer Vorsicht aufzunehmen ist, hehlen wir es für unsere Pflicht, im Interesse unserer Leser auf dem Lande darauf hinzuweisen.

Thomasmehl. Vom Ausschluß der Bezugsvereinigung der Deutschen Landwirthe erhielten wir folgende Erklärung mit der Bitte um Veröffentlichung:

In verschiedenen Blättern ist in der jüngsten Zeit, zuerst in der Nr. 445 der „National-Zeitung“ vom 3. August d. J., die Nachricht gebracht, Herr Dr. Roske, 2. Vorsitzender des Bundes der Landwirthe, habe als Mitglied des Ausschusses der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirthe in der Sitzung dieses Ausschusses am 2. Juli d. J. zu Dresden die verammelten Ausschlußmitglieder gebeten, das Verfahren des Bundes in der Thomasphosphatangelegenheit (in 1896 bezw. 1897) zu billigen und für korrekt zu erklären. Sämtliche übrigen Redner - es seien ihrer acht gewesen - hätten sich jedoch ganz entschieden dagegen ausgesprochen, und es sei die Entrüstung über diese „Summung“ allgemein gewesen.

Diese Angaben sind nicht zutreffend. Herr Dr. Roske hat ein Verlangen fraglicher Art nicht gestellt, und es wurde in Folge dessen eine solche „Summung“ auch nicht mit Entrüstung zurückgewiesen.

Auf Anregung von anderer Seite ist vielmehr auf einstimmigen Beschluß nur der Vorsitzende der Bezugsvereinigung ersucht worden, die fragliche Angelegenheit durch Einsicht der Akten zu prüfen und in der nächsten Sitzung des Ausschusses darüber zu berichten, damit weitere Entscheidung darüber gefaßt werden könne, ob zum Schutze des Bundes gegen unbegründete Angriffe weitere Maßregeln zu treffen seien.

Der Vorsitzende des Ausschusses der Bezugsvereinigung der Deutschen Landwirthe
H. S. S.

Blüthen und Früchte am einjährigen Holze. Es giebt heute eine ganze Reihe neuer Apfelsorten, die mit Vorliebe an kräftigen einjährigen Zweigen blühen und Früchte bringen, im Gegensatz zu den meisten älteren Sorten, die nur an kurzgedrungenen mehrjährigen Zweigen fruchtbar sind. Einer der bekanntesten Vertreter dieser neuen Apfelsorten ist der Bismarck-Apfel, der dort, wo diese Sorte kräftiges, reifes einjähriges Holz bildet, also im warmen, guten, nicht zu kräftigen Boden, durch besondere Fruchtbarkeit sich auszeichnet.

Für diese am einjährigen Holze tragenden Apfelsorten empfiehlt nun der „Prakt. Rathgeber im Obst- und Gartenbau“ folgendes Kulturverfahren:

Sie werden etwa wie die Himbeeren gezogen, man läßt sie nur einen Trieb kräftig emporsteigen und biegt ihn im nächsten Frühjahr herunter, damit er auf seiner ganzen Länge Früchte trägt. Inzwischen wächst ein kräftiger Ertragstrieb heran. Im nächsten Jahre wird das abgetragene Holz weggeschnitten, der Ertragstrieb heruntergebogen und so fort. Man hat also immer nur einjähriges Holz zum Tragen und einen neuen Trieb als Ertrag.

Die Ausfuhr von Magervieh aus Dänemark nach Schleswig-Holstein belief sich, der „Milk-Zeitung“ zufolge, im Herbst 1897 über Hvidding auf ca. 1000 Stück, im Winter 1898 durch die Seequarantänen auf ca. 3000 Stück, und im Frühjahr 1898 über Hvidding nach einer Zusammenstellung der Provinzial-

Steuerdirektion auf 2489 Stück, zusammen also auf 6489 Stück. Der Jahresbedarf an dänischem Magervieh für die Viehgräsung in Schleswig-Holstein hat betragen:

1889: 10 320	1894: 10 758
1890: 21 351	1895: 18 085
1891: 23 035	1896: 15 075
1892: 15 651	1897: 9 008
1893: 9 394	1898: 6 489

Die Gesamtausfuhr seit dem Herbst 1897 an Fettvieh und Magervieh durch die verschiedenen Quarantänen betrug 59 489 Stück.

Die Viehhaltung in Beziehung zur Größe der Betriebe. Die Ruviehhaltung nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche für fünf Größenklassen 1895 im Verhältnis zu 1882 (dem Jahre der vorhergehenden Betriebszählung) gestaltet sich derart, daß auf je 100 ha landwirtschaftlich benutzter Fläche kommen bei den

	im Jahre	Vierde	Rindv.	Schafe	Schweine	Ziegen
Parzellenbetrieben . . .	1895	4,91	78,26	31,39	191,66	137,43
(unter 2 ha) . . .	1882	3,11	88,44	41,18	114,12	108,21
Kleinbauern . . .	1895	6,88	85,30	14,89	71,17	8,98
(2-5 ha) . . .	1882	6,38	81,80	22,83	46,64	7,06
Mittelbauern . . .	1895	11,80	64,05	19,25	43,31	2,59
(5-20 ha) . . .	1882	11,63	60,24	29,38	28,90	2,12
Großbauern . . .	1895	12,71	47,12	35,45	26,93	0,65
(20-100 ha) . . .	1882	12,13	42,14	55,46	17,49	0,53
Großbetrieben . . .	1895	8,31	24,99	78,73	11,35	0,11
(100 ha u. darüber) 1882	7,94	19,75	147,07	6,17	0,07	

Es ergibt sich aus diesen Zahlen, daß die Rindviehhaltung ihre eigentliche Stütze bei den Klein- und Parzellenbauern findet; je größer der Betrieb ist, um so kleiner ist die verhältnismäßige Zahl des Rindviehs. Die Pferdezahl wird vor Allem von den mittlern und größern Bauern betrieben; Schweine und Ziegen sind das Zeichen der Parzellenwirtschaft. Der Großbetrieb hat auf dem Gebiete der Viehzucht nur bezüglich der Schafe einen Vorrang.

Tuberkelbacillen in Milch. Eine bedeutsame Entdeckung hat Prof. Storch in Kopenhagen gemacht. Um Tuberkelbacillen in der Milch festzustellen, gießt er einige Löffel Milch in ein Reagenzglas und fügt ihr einige Tropfen Wasserstoffsuperoxyd (H_2O_2) und einige Tropfen Paraffin-Glandianin ($C_8H_8 + NH_2$) hinzu. Die Milch im Reagenzglas ändert ihre Farbe nicht, wenn sie frei von Tuberkelbacillen ist; dagegen zeigt sie im entgegengeetzten Falle sofort eine graugrünliche Färbung. Erweist sich in Zukunft die eben erwähnte Reaktion von absoluter Zuverlässigkeit, so würde diese Entdeckung allerdings eine große Beachtung verdienen, da dadurch der Genus von kuhwarmer Milch, der unbestritten für viele Leidende eine heilkräftige und blutreinigende Wirkung ausübt, durch eine vorherige Reaktionsprüfung der Milch ohne Gefahr für die Gesundheit wieder aufgenommen werden könnte.

Alle Anzeigen,

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in sachgemäßer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem

Special-Annoncen-Bureau für landw. Anzeigen

Otto Thiele

Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.